Fern vom Neste [Fortsetzung]

Autor(en): **Ribaux, Adolphe**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-576159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fern vom Neste.

Novellette von **Adolphe Ribaux,** übersetzt von Emma Wiepking.

(Fortsetzung).

Von der ersten Woche an hatte Vincenzo sich sehr unglücklich gefühlt. Welcher Unterschied zwischen dem ungebundenen Leben in freier Natur und dieser eisernen Disziplin! In Neapel machte das Leben und Treiben ihn fast schwindlig, in Comacchio hatte er zweimal Fieber gehabt; das zweite Mal in einem so hohen Grade, daß man ihn schon aufgegeben hatte. Sein teures Nemi lag ihm Tag und Nacht im Sinne, das Land seiner Träume! Nichts kam diesen alten Bergen gleich, wo jeder Windhauch einen erfrischenden Tannenduft mit sich führte. Er sah im Geiste das kleine Bauernhaus, wo über der Thür das Bild der Jungfrau in gebranntem Thon angebracht war; er gedachte der köstlichen Vormittage, an denen er auf den taufrischen Wiesen im Klee umherlief, der linden Abende, da man beim Mondenschein, zum Ton der Mandoline, unter den Weinreben tanzte, der frohen Feste zur Zeit der Ernte und Weinlese, der reichen Weinlese der Castelli romani, welche die Luft mit dem Geruch des gärenden Weines und die Herzen voll sprudelnder Fröhlichkeit erfüllte. Dann dachte er an seine gute Mutter, die immer so geschäftig war, an den ernsten Pippo, der nur wenig sprach und niemals tanzte, an die liebliche Gioconda, wie sie, wenn sie zum Markte ging, auf dem Kopf einen Korb mit Pfirsichen und Feigen trug oder die Tauben fütterte, die ihr die Körner von den Lippen pickten, oder wie sie auf den Feldern wilde Rosen pflückte, um den Altar der Madonna zu schmücken. Dort war er groß geworden und erstarkt wie eine junge Eiche, dort hatte er zwischen den Kirschen die Freude einer Goldammer, inmitten der saftigen Trauben den Genuß einer Drossel empfunden.

Und jetzt, jetzt!

Er konnte nicht, wie so viele seiner Kameraden, phlegmatisch und gleichgültig in den Tag hineinleben, mit der stillen Gelassenheit eines Tieres. Er faßte alles mit eigentümlicher Lebhaftigkeit auf. O ja, in Genua war der Dienst weit anstrengender, die Zucht viel schärfer! Er war an weniger zahlreiche Brigaden gewöhnt und wurde nun in die Kaserne des Palastes San Giorgio versetzt, der etwa hundert Zollwächter beherbergte. Die Stadt war schön, aber wie geräuschvoll! Der Handel, das Leben auf den Hafendämmen war weit anders als in Neapel! Er wurde davon ganz betäubt; das Kreischen der Krane, das Kommen und Gehen der Güterzüge, das Pfeifen der Dampfschiffe, diese Menschenmenge, die sich drängte, stieß und schrie, machte ihn halbtaub. Er beging verschiedene Dummheiten, wurde gescholten, verlacht, verspottet, und das machte ihn noch befangener. Unter seinen Kameraden befanden sich viele Römer, aber niemand aus seiner Heimat, niemand, mit dem er sich hätte befreunden, dem er sein Herz hätte erschließen können, dies zärtliche Herz des kleinen, ungebildeten Hirten mit seinem angeborenen Gerechtigkeitssinn und seinem Hang zur Träumerei. Seine Vorgesetzten flößten ihm eine unsagbare Furcht ein. Er hatte das unbestimmte Gefühl, daß man ihn für einen Dummkopf hielt, daß man ihn verachtete, und darunter litt sein Ehrgefühl namenlos.

Unbewußt fühlte er in seiner Umgebung unter den andern Zollwächtern Mißtrauen, schlecht verhehlte Feindseligkeiten, Eifersucht und Spionieren, während er gewünscht hätte, daß alle wie Brüder miteinander leben sollten. Ein hartes Wort verletzte ihn tief, ein ungerechter Vorwurf empörte ihn.

Sein monatlicher Sold lief ihm durch die Finger, er wußte nicht wie. Alles war teuer in Genua. Wenn er seine Pension, die Steuer, die Wäscherin, den Schuster, den Barbier bezahlt hatte, blieb ihm nur wenig, ach so wenig! Er mußte sich manche Entbehrung auferlegen, um seiner Mutter ein bescheidenes Sümmchen zu schicken, er konnte sich nicht einmal ein Glas Wein gönnen, wenn er in seinen Freistunden durch die Stadt ging. Er gehörte eben zu jenen zahlreichen armen Teufeln in Uniform, die wie verlorene Seelen im Fegefeuer umherirren; lüstern bleiben sie vor jeder Konditorei, jeder Schenke, jeder Kaffeewirtschaft stehen, ohne je daran zu denken, einen Fuß hineinzusetzen; sie können sich höchstens eine Zigarre spendieren und auch das nur an den höchsten Feiertagen.

Kinder unter dem Baume.
Nach Originallithographie von Johann Boßard aus Zug in Berlin.

Oh, wie grenzenlos einsam fühlte sich Vincenzo! Umsomehr, da seine Mutter ihm längere Zeit nicht geschrieben hatte. Seine Ungeduld wuchs mit jedem Tage; wenn er in die Kaserne zurückkehrte, war stets seine erste Frage, ob ein Brief für ihn angekommen sei. Nichts, immer nichts! Oh, wie sehnte er sich nach diesen mütterlichen Briefen! Das Schreiben war eine harte Arbeit für die arme Frau, deshalb waren die Briefe niemals lang; aber sie brachten ihm stets Trost, Hoffnung und die warme Liebe des heimatlichen Nestes. Er fühlte sich namenlos verlassen und niedergeschlagen, jeder Halt mangelte ihm; sein lustiges, aufgewecktes Gesicht wurde immer bleicher und schmaler, er war bald nicht wieder zu erkennen.

Nun war er noch in Ungnade gefallen, sein Maresciallo schickte ihn nach dem Muraglione della Morte, jener schrecklichen Mauer, die in Genua so übel berüchtigt ist.

Es war freilich nicht zu leugnen, daß schon seit Jahren alle Verzweiflungsvollen vorzugsweise diesen Ort wählten, um sich das Leben zu nehmen. Ein Sprung in die Tiefe, ein kurzer Kampf, und am andern Tage vier Zeilen in der Zeitung! Allein in den letzten vierzehn Tagen, ehe Vincenzo in Genua angekommen, hatten drei Unglückliche hier den Tod gesucht und zwar unter besonders herzzerreißenden Umständen. Die Zollwächter der fünften Brigade, die abwechselnd unter dieser unheilvollen Mauer Schildwache stehen mußten, fingen allmählich an, sich zu graueln. Nur einige von den Alten, die durch das Leben abgestumpft waren, konnten noch plumpe Späße über diese Unglücksstätte machen. Aber viele, die dem Feinde gegenüber die größte Unerschrockenheit bewiesen, die sich ins Wasser und ins Feuer gestürzt hätten, um eine Frau, ein Kind zu retten, vermochten sich nur schaudernd an diesen Ort zu begeben. Das wollte viel sagen; denn von der Divisa della guardia di finanza wird mancher Zug heldenmütiger Aufopferung erzählt, und auf mehr denn einer Brust prangt die Rettungsmedaille neben den gelben Schnüren. Allmählich verbreitete sich auch das Gerücht, daß dieser unheimliche Uferplatz von Gespenstern heimgesucht werde. Ein Zollwächter behauptete, tiefe Seufzer und hohle Grabesstimmen gehört zu haben; ein anderer schwor bei allem, was ihm heilig war, Geister gesehen zu haben. Nach und nach wurde dies zur Fabel der Kaserne; der Aberglaube, der im Herzen aller ungebildeten Italiener schlummert, trat mit hinzu, um die Erzählungen noch grausiger zu machen, die Vincenzo gleich nach seiner Ankunft hörte.

Er glaubte an Gespenster! In seiner Heimat gab es auch welche; daher war er totenbleich geworden, als der Maresciallo ihm eines Abends befohlen hatte, diesen gefürchteten Posten zu beziehen.

Er hatte sich jedoch hinbegeben, ohne ein Wort zu erwidern. Aber diese vier Stunden, in denen er vorschriftsmäßig auf dem schmalen Ufer zwischen den Klippen auf- und abgehen mußte, waren ihm entsetzlich lang geworden. Es war ein nebliger Abend, wie solche nur selten in Genua vorkommen, an denen alle Gegenstände viel phantastischer erscheinen. Ein leichter Nebelschleier wallte auf und nieder und ließ die Lichter von La Foce leichenhaft erscheinen. Dumpf erklang das Brausen des Meeres. Und keine Nachrichten von Nemi, von der Mama! Oh, die sonnigen Fluren, die grünenden Wälder! Oh, die wunderbar geformten Berge, der gesunde Geruch der frisch gepflügten Felder! Oh, die köstliche Luft der Heimat! Vincenzo nahm all seinen Mut zusammen, er erzählte sich kleine Geschichten, um an nichts anderes zu denken; er hielt sich vor, daß er ein Soldat sei, daß er sich nicht solch thörichten Gedanken, solch kindischer Furcht hingeben dürfe, daß die Notwendigkeit ein strenger Lehrmeister sei, dem man sich unterwerfen müsse. Plötzlich — es hatte vom nahen Kirchturm eben elf Uhr geschlagen, elf langsame, dumpfe Schläge — Vincenzo erzitterte, das Blut erstarrte in seinen Adern, und seine Haare standen zu Berge .... da, da, am Fuße des Muraglione, diese weiße Gestalt! .... Es war gewiß nur ein wunderliches Gebilde des Nebels; aber plötzlich erinnerte er sich an alles, was ihm erzählt worden war, und das versetzte ihn in eine furchtbare Angst und Aufregung. Alle seine guten Vorsätze wurden zu Wasser, er warf seine Flinte fort, erklomm atemlos die steile Treppe, die auf den Corso führte und abgeschlossen war durch ein Gitter, zu dem er den Schlüssel hatte, und erreichte eilenden Laufes die Kaserne, wo er wie vernichtet auf den Stuhl niedersank und ohnmächtig wurde.

Als er den Grund seines Abenteuers erzählte, brachen seine Vorgesetzten in ein schallendes Gelächter aus.

„Sie sind also ein Hasenherz?"

„Den Posten verlassen! Das ist schlimm!"

Trotz alldem hatte man Mitleid mit ihm wegen seiner Unerfahrenheit und bei dem offenbaren Mangel an bösem Willen und reiflicher Ueberlegung. Er bekam acht Tage Arrest, wurde acht Tage in eine Art Keller eingeschlossen, wo er statt eines Bettes einen harten, hölzernen Tisch hatte; es war ihm verboten, zu lesen, zu schreiben, zu rauchen, eine Lampe oder Licht zu haben, und nur einmal am Tage durfte er seinen Kerker auf eine Stunde verlassen, um zu essen und frische Luft zu schöpfen. Man war milde mit ihm verfahren, was er dankbar anerkannte. Trotzdem war es fürchterlich; er verließ die verdammte Zelle schwächer und bedrückter als zuvor; er wartete immer noch auf einen Brief, aber der Brief kam nicht. Vielleicht aus spitzfindiger Grausamkeit, vielleicht auch in der guten Absicht, mit dem Wunsche und der Ueberzeugung, ihn an den harten Dienst zu gewöhnen, wie der Maresciallo sich ausgedrückt hatte, schickte er ihn noch am Abend des Tages, da er das Gefängnis verlassen, an denselben Platz, nach dem Muraglione della Morte!

* * *

Es war nicht neblig, aber die Nacht stockfinster. Auf den schroffen Klippen sah man die Hand vor Augen nicht, Vincenzo stolperte bei jedem Schritte; der Nordwind heulte fürchterlich. Es war eine jener Nächte, in denen man unwillkürlich an Mord, Schiffbruch, allerlei Unglücksfälle denkt, eine Nacht, die an der ligurischen Küste schön und gefährlich zugleich ist, in der die Mütter, Frauen und Töchter niederknieen und die Hände falten, um für diejenigen zu beten, die auf den trügerischen Wellen ihr Leben aufs Spiel setzen.

Vincenzo überdenkt noch einmal die Vorfälle des Abends und des Tages.

Ehe er um Mitternacht die Wache bezog, wo er bis zum folgenden Mittag bleiben mußte, hätte er gerne ausgehen mögen, um in Ruhe in irgend einer Osteria an seine Mutter zu schreiben. Aber weil ein Kamerad sich eine geringfügige Uebertretung gegen die vorschriftsmäßige Verordnung hatte zu schulden kommen lassen, wobei er von einem Vorgesetzten ertappt worden war, wurde der ganzen Brigade das beliebige Ausgehen an dem Tage untersagt.

Im Laufe des Tages, als er von der Post zurückkam, wo er wiederum einmal nachgefragt hatte, ob kein Brief für ihn angekommen sei, benutzte er die elektrische Bahn, weil ein Fuß ihn empfindlich schmerzte. Im Wagen wurde er von einem Korporal barsch angefahren:

„Kennen Sie Ihre Vorgesetzten nicht?"

„Doch, Signore; aber ich habe Sie nicht bemerkt."

„Ihr Name? Ihre Brigade?"

Und dieser Mann schien so heftig zu sein, jagte ihm einen unüberwindlichen Schrecken ein. Wer konnte wissen, ob er nicht über ihn Bericht erstatten würde!

Oh, die grünenden Hügel von Nemi! Vincenzo dachte mehr denn je an seine Heimat! Bald erschließen die Narzissen und Jonquillen ihre weißen und goldigen Kelche; bald stehen die Mandel- und Pfirsichbäume in Blüte; bald wird die Tarantella im Freien getanzt, vor den Häusern, an denen Jasmin und Geißblatt ranken!

Und er, in der Verbannung — denn fern von Nemi zu sein, war für ihn gleichbedeutend mit Verbannung! Er verging vor Langweile, unbewußt nährte er in seinem Herzen schwarze Gedanken, er kannte sich selbst nicht mehr, er fühlte nur, wie ihm Körper und Seele elendiglich erschlafften unter den tausend Nadelstichen einer täglichen Todesangst.

Niemals hat der kleine Vincenzo eine so schwere Stunde verbracht!

(Schluß folgt).

Kanonier zu Pferd, Bern 1804.

Jäger zu Pferd, Solothurn 1840
nach Aquarellen von Evert van Muyden, Paris.